

JUGEND

1901. N° 2



Vom Singen und Schauen

Nichts wird in der deutschen Erziehung so sträflich vernachlässigt wie das Schauen. Farben und Formen bleiben unsern Kindern böhmische Dörfer. Ja, was an Eigenem von diesen Dingen in ihnen steckt, wird oft genug, so wie es sproßt, zertreten. Achtlos oder rücksichtslos. Darum ist es bei den Erwachsenen noch ärger. Weil die meisten Deutschen nie schauen gelernt haben, kam die Sintflut der Düsseldorfer Schule über sie; weil sie nie schauen gelernt haben, zweifelten sie am längsten von allen Kulturvölkern am Delblatte der modernen Kunst. Sie gingen vorüber, als Hans Thoma ihnen ihre deutschen Wiesen und Täler malte, als Walter Leistikow ihrer deutschen Kiefern gewaltige Schönheit entdeckte. Warum?

Vielleicht ist es eine Grundeigenschaft des Germanen, die sich zum Fehler potenziierte. Der Germane hört viel mehr, als er sieht. Nicht die Farbenpracht und Farbenanmuth einer Muschel entzückt ihn, sondern ihr eintöniges Raunen vor dem Ohre; nicht das Bild sturmgepeitschter Bäume packt ihn, aber die gewaltige Melodie des Sturmes selber. Es ist die Romantik, die unausrottbar in ihm steckt. Der Romantiker hört mehr, als er sieht. Der romantische Dichter, der am tiefsten aus der deutschen Volksseele heraus gesungen hat, Eichendorff, wovon redet er denn? Vom Hörnerklang, Lerchenschlag, von Brunnen, die verschlafen rauschen, verworrenem Weltgelaufe, von plätschernden Quellen und all dem Gewebe und Geräusche des deutschen Waldes. An Töne und Geräusche fetten sich des Germanen schönste Märchen und Mythen. Nicht ihr prächtiges Bild, sondern ihren wehen Glodengefang sendet die verunkelte Vineta aus der Ostsee tiefer nach oben; Freitag schildert uns, wie Glodengeläute den starren Heiden Ingram bezwang, und als die Reformation aus den Gotteshäusern alles Sinnenbestridende verbannte, als Auge und Nase nicht mehr gelihelt wurden — zwei Pfeiler der Schönheit richtete sie stolzer als je auf: das Läuten und den Choral. Denn der Deutsche will nicht bloß hören, sondern mitthun: er will singen.

Ja, singen auf Weg und Steg. Im Singen liegen seine sieben Himmel. Nicht zum Anhören, wie die Messe, nein, zum Mitsingen ist das deutsche Kirchenlied bestimmt. Und am andern Ende, draußen auf der Gasse, hat seine leichte Sangbarkeit dem deutschen Gassenhauer das Gepräge gegeben. Zwischen Choral und Gassenhauer aber liegen tausenderlei Möglichkeiten, zu singen. Und für den Deutschen werden sie Wirklichkeiten. Vor allem die eine: das Wandern.

Es ist gar nicht abzuschätzen, wieviel Prozent aller deutschen Poesie und gereimten Prosa durch Wanderlieder gedeckt werden. Von Eichendorff und Scheffel, die den Höhen angehören, über Wilhelm Müller und Baumbach hinunter in die Niederungen, wo die Volksschullehrer von Krähwinkel und Buztehude ihr begeistertes Handwerk treiben. Der Deutsche wandert zu allermeist in Vereinen, und während er wandert, singt er. Ein-, zwei- oder vierstimmig, wie's trifft. Er singt die wunderbare Stille eines Herbstmorgens, das Vogelgezwitscher eines Junitages, das zitternde Surren eines Hochsommermittags, die blüthenweiße Jungfräulichkeit einer Frühlingsfrühe unentwegt in Grund und Boden. Er streift nicht durch die Welt, er marschirt hindurch, nach dem Marschtempo seiner Wanderlieder. Er



H. Nisse.

betrifft den heiligen Tannenwald — man meinte, mit stillem Schauer müßte es ihn umwehen; weit gefehlt! Schon tönt es zum Preis und Lob dieses Waldes, und die Andacht ist vorbei. So macht die Romantik sich selber todt; denn sie ist gegen Lautheiten so empfindsam, wie der rothe Mohu gegen den Luftzug, und nichts ist so romantisch, wie das Lauschen, nichts so unromantisch wie das Müßellen.

Niemand vermag so viel zu sehen, wie der Wandernde, und im Durchschnitt sieht thatsächlich keiner so wenig. Das Singen trägt die Schuld. Wer durch die Welt mit Gesang marschirt, der geht blind hindurch. Er preist unausgesetzt Vögelchen, Lerchen, Wald und Feld, aber er sieht sie nicht. Er marschirt an den Milliarden Wundern, die ihn umgeben, vorbei. „Schön ist es auch anderswo, und hier bin ich sowieso.“ Wilhelm Busch's köstlicher Vers trifft auf Tausende von denen zu, die alljährlich bei uns wandern.

Mit dem Singen schließt sich dann die zweite deutsche Sitte, das Trinken, zum unheilvollen Kreise. Der Alkohol steigert die Sangeslust, schraubt das Niveau des Liederinhaltes tiefer und legt über das schauende Auge eine dicke Spinnweben. Er vernichtet das Sehen. Die Eindrücke verlieren ihre Ruhe und Klarheit, sie werden gefälcht, und die Fälschungen jagen sich in delirierender Raserei. Die „Stimmung“ wird animierter, der Gesang lauter, und weil der Hals dabei trocknet, so steigert sich die Alkoholmenge. Man schreit der Mutter Erde immer begeisterter ihre Herrlichkeit ins Gesicht, und denkt immer weniger daran, ihr ins Auge zu blicken . . .

Wandern und Singen haben allerneuestens einen furchtbaren Feind erhalten: das Fahrrad. Aber mit Wandern und Singen begräbt dieses Instrument auch alles Schauen bis auf den letzten Rest. Wir marschiren nun nicht mehr durch die Natur, wir rasen hindurch Unästhetisch, wie sein Aussehen, sind seine Wirkungen. Das Ideal des Wanderweges wird die ebene, wohlgepflegte Chaussee. Man sieht die Landschaft nicht, die Menschen nicht, denn wo man auf sie trifft, nöthigt man sie auszuweichen. Der Kilometerrekord beherrscht die Sehnsucht. Oft hörte ich Freude äußern, daß das Rad den Stab zu verdrängen anfange. Für die Gesundheit und die Muskeln mag das etwas bedeuten. Für die ästhetische Erziehung ist es egal, ob die Leute am Stattisch oder im Radsattel sitzen.

Wenn Alfred Lichtwark Kinder in Galerien führt, so mag er ein gutes Werk thun: er erzieht sehende Menschen, oder er will es wenigstens versuchen. Aber die Art ist damit noch nicht an das Nebels Wurzel gelegt. Die Kunst ist immer doch nur ein Stück Natur — vu par un temperament. Auf dem vu liege der Accent. Sehen, schauen ist das Geheimniß der bildenden Kunst. Wenn's durch die Natur geht: Mund zu! Laßt die Lieder drinnen, und den Alkohol draußen. Und dann: Augen auf! Badet sie in den Fluthen des Lichtes — sie sind uns zum Sehen geworden und werden sehen lernen.

Laßt unsere Kinder Feldblumen pflücken und Heuschrecken fangen, anstatt daß sie im Kindergarten Ringeltänze aufführen und Liedlein dazu leiern. Wir sollten jeder ein Thürmer sein in dem Reiche, das wir durchschreiten: „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt.“

Weniger Lärm — mehr Licht!

Ernst Gystrow



JK
1898

Originallithographie „Crucifix“

Gebet aus der Fabrik

Heinrich Heyne (Stuttgart)

Zu unsrer Zukunft führen keine goldnen Brücken,
Am Webstuhl stehn wir, an der Esse Gluth
Ein Leben lang im Qualme der Fabriken
Und schaffen Brot für uns und unsre Brut.
Durch unsres Daseins karge Erdenfrist
Sind wir in all der Sorgen engem Zwinger
Dem Herrn und Heiland Jesu Christ
Allsamt getreue Jünger.

Wir beten aus des Lebens Noth
Tagtäglich und andächtig:
„Herr, gib uns unser hartes Brot,
Der Du allein allmächtig!“
Maschinenstampfen spielt uns auf
Den immer gleichen Reigen,
Bis dass auch unser Lebenslauf
Eingeht zum ewigen Schweigen.

Die letzte Ehr' gemessen karg,
Vom Thurm ein kurz Gebimmel,
Ein rohgezimmerter Brettersarg —
So fahren wir zum Himmel!
Auf unsre Massengräber streut
Das Unkraut seinen Samen,
Gestorben gestern und vergessen heut' —
Vergiss uns Du nicht, Herr des Himmels! — Amen!
Rudolf Grein;

Ein Wüstling

Von Raoul Auernheimer

Nach dem jungen Doktor Spreckelmeyer von Prag nach Wien kam, um hier einen Posten im Rechtsbureau einer Bahn anzutreten, hatte er noch keine Ahnung davon, daß er eigentlich ein Wüstling sei. Denn von Hans aus war er eine kreuzbrade und ehrliche Haut und dazu geboren, ein sanfter Philister zu werden. Er war ein kleiner und ungemein höflicher Mann, der sich jeden zweiten Tag rasiren ließ, der tiefausgeschnittene, ehrbar dunkle Siletts trug und selbgefärbte Hemdbrüste mit sinnigen weißen Stidereien an den Händen. Zu seinen Jugendstreichen gehörte es, daß er einmal ohne Handschuhe über den Benzelpfah in Prag gegangen war, und Schulden hatte er in seinen bewegtesten Studientagen keine größeren gemacht, als er mit seinem noch nicht fälligen Monatsgelde bezahlen konnte. So wäre Spreckelmeyer eigentlich dazu geschaffen gewesen, ein paar Jahre in Wien auf honeste Art zu jumpfen, bis es ihm kein größerer Jahresgehalt erlaubt hätte, ein feines Mädchen mit einigem Gelde zu heirathen, einen Hausstand zu gründen, die Photographien seiner Kinder in der Brieftasche zu tragen und leichtsinnige Schwäger und Vettern auf den Biad der Tugend zurückzulenken.

Aber seine Wiener Freunde hatten es anders beschloffen. Der Victor, der Rudi, und wie sie alle heißen mochten, das waren lauter moderne, junge Leute, phantasievolle, geniale Menschen, Herrenmaturen, die Mädchen und Frauen tustendweise verführten oder es doch wenigstens behaupteten, — mit einem Worte: Wüstlinge. In diesem Kreise galt es als die ärgste Schande, auf Tours auf Bälle zu gehen oder Einladungen zu Hochzeiten, Leichenbegängnissen oder auch nur Familiendiners anzunehmen, kurz, in der guten Gesellschaft zu verkehren. Ihm, Spreckelmeyer, war dieser Standpunkt eigentlich unverständlich. Denn er hatte in den geheimsten Gründen seiner Seele eine unüberwindliche Vorliebe für die gute Gesellschaft, insbesondere für die Mädchen und Frauen der guten Gesellschaft. Der seine Klang des Tafelgeschirres bei den Soupers in den heiteren Häusern bewachte ihn, und es entzückten ihn diese jungen Damen der feinen Gesellschaft, die, ohne gerade über eine sehr hitzige Seelentemperatur zu verfügen, doch eine Chopin'sche Mazurka nach dem Abendessen mit Anstand vorzutragen konnten, citronengelbe französische Bäder lasen und im Sommer in Gmunden in feingestreiften Seidenblusen mit weißen Händen Lawn-Tennis spielten. . . . Wäre es nach ihm gegangen, solch' ein Mädchen wäre seine Frau geworden.

Aber seinen Freunden zu liebe wurde er ein Wüstling. Denn Spreckelmeyer war ein weicher Charakter, auf den jedes Vorbild einen zwingenden Einfluß übte und der immer, wenn jemand seiner Meinung energisch widersprach, ganz im Geheimen dachte: Eigentlich hat er Recht. Und gerade diese gute Gesellschaft, die im Geheimen das Ideal seiner Prager Seele war, verabscheuten und verspotteten seine Freunde. Und von diesen jungen Damen mit den angenehmen Mitgisten, die Chopin vom Blatt spielen und französisch parkiren, brauchten sie nur zu hören, um vor Aerger und Abscheu außer sich zu gerathen.

So kam der Spreckelmeyer bald dahin, die anständigen Häuser, an die er aus Prag Empfehlungen mitgebracht hatte, nur noch ganz heimlich zu besuchen, zur Nachtzeit, mit aufgestelltem Kragen, und schließlich, weil ihm die Gefahr, gesehen zu werden, doch zu groß war, ganz zu meiden. Gingegen richtete der Viktor seinem „Mädel“, einer kleinen Blumenmacherin von der Mariabiller-Hauptstraße, um diese Zeit ein behagliches Nestchen in der Salsianergasse ein, wo er und seine angenehme Hausfrau Besuche empfingen. Dabin kamen auch die übrigen Wüstlinge, jeder mit seinem „Mädel“, Confectionairen und Schuhmacherinnen aus der Vorstadt, der Rudi aber alle 14 Tage mit einer andern, denn der Rudi war sehr unflät. — Und auch der Spreckelmeyer durfte kommen und zusehen.

Er durfte auch zuhören. Insbesondere der Rudi brauchte einen solchen Resonanzboden für die Melodien seines Lebens, ein Publikum für seine Erlebnisse. Was dieier Rudi alles erlebte! Beim bloßen Zuhören gingen dem Spreckelmeyer die Augen über. Alle leichtsinnigen jungen Leute von Prag zusammengenommen erlebten sicherlich nicht so viel als dieser Rudi ganz allein. Er hatte ein fabelhaftes Glück bei den Weibern, es war einfach zum neidisch werden. Da geht er zum Beispiel eines Tages ohne jede böse Absicht durch die Akerstraße am Krankenhaus vorüber. Bei der Station der elektrischen Bahn fällt ihm ein junges bildschönes Mädchen auf, das soeben in der zärtlichsten Weise von einem jungen Manne Abschied nimmt. Der schöne Rudi bleibt stehen, wie dies seine Gewohnheit ist in solchen Fällen, und wartet, bis der junge Mann in den Tramwaywagen steigt und unter den Winken seiner Geliebten davonfährt. Hierauf folgt der Rudi dem schönen Mädchen, das den Heimweg einschlägt und stellt sich ihr vor. Die junge Dame, sichtlich erfreut, einen so freundlichen Herrn kennen zu lernen, erzählt ihm, der Herr, den sie soeben verläßt, sei ihr Verlobter gewesen, und im weiteren Verlauf des Gesprächs fährt sie dann mit dem schönen Rudi nach Schönbrunn, wo sie im Tivoli bis spät Abends beisammensitzen und bei einer Flasche Wein den fernern Verlobten leben lassen. . . . Und das ist nur ein Fall für viele.

In Spreckelmeyers frommer Seele erwachte beim Anhören solcher Geschichten ein böser Neid: Warum sollte gerade er nichts erleben? Warum sollte gerade er nicht mit der Braut eines anderen nach Schönbrunn fahren? Er empfand das wie eine unbillige Zurücksetzung. Und mit der Gereiztheit des unterdrückten Provinzlers sagte er sich: das muß anders werden. Er wird ein Wüstling werden wie seine Freunde! Er wird ein Verhältnis haben wie seine Freunde. Es ist ja auch wirklich nicht so schwer, ein Verhältnis zu haben in Wien — überhaupt nach modernen Begriffen. Täglich zwischen sieben und acht am Abend gehen tausende von Wiener Mädeln über die Mariabiller-Hauptstraße, die nur darauf warten, von ihm, dem Doktor Spreckelmeyer aus Prag, angesprochen zu werden. So hat ja auch der Viktor seine Blumenmacherin aquirirt, so wird auch er, Spreckelmeyer, seine künftige Geliebte kennen lernen. Dann wird er „ein Mädel“ haben wie die anderen, und wird nicht mehr allein zu den gemüthlichen Abenden in der Salsianergasse zu kommen brauchen. Und dann braucht er nur noch mit diesem Mädel zu brechen, nach einiger Zeit, und mit einer andern anzufangen, und sein Ruf als Wüstling ist begründet. Ist das nicht einfach? . . . Was das Brechen anbelangt, so hatte er allerdings eine riesige Angst davor, denn er war eine so ungemein sanfte Natur. Nichts war ihm so schrecklich, als wenn er Lenten gegenüberstand, die die Augen aufrißen, lebhaft Geberden machten oder gar schrieten. In solchen Augenblicken konnte man mit ihm machen, was man wollte, das wußte er. Und schreien, das thut ja wohl die meisten Frauen, wenn man mit ihnen bricht. . . . Aber zum Glück hatte er Beispiele im Brechen. Er erspart sich ja überhaupt die halbe Arbeit, weil er so erprobte Freunde hat. Er wird einfach brechen wie Freund Rudi bricht. Der Rudi, der ist ein Spezialist im Brechen. Oft und oft schilderte er, wie er dabei vorging. Er wartete einen schönen Tag ab, und dann machte er mit der Betreffenden, mit der er gerade brechen wollte, einen Ausflug ins Grüne. Er ließ sich nichts merken von dem was in seinem Innern vorging, und das gelang ihm auch immer. Er trank mit der Geliebten einen Kaffee, und nur er wußte, daß dies der letzte Kaffee sein wird, den sie zusammen trinken werden, während sie — was kann man wissen — vielleicht darauf rechnete, noch den ganzen nächsten Monat mit ihm Kaffee zu trinken. . . . Es liegt eine tiefe Melancholie in solch' einer letzten Tasse, man muß das kennen. Dann, auf dem Heimwege, drei Schritte vor ihrem Hausthor, bricht der Rudi. Er sagt ihr, alles sei aus, er würde sie nie mehr wiedersehen. Gründe gibt er nicht an. Wenn sie nach dem Grunde

fragt, so sagt er, sie gefalle ihm nicht mehr, eine andere gefalle ihm besser, er sei eine Herrenmatur. . . . Und wenn ihr auch das nicht genügt, so läßt er sie einfach stehen. So bricht der Rudi. So bricht man im zwanzigsten Jahrhundert. So wird auch der Spreckelmeyer brechen, er war dazu entschlossen, — er wußte nur noch nicht genau, mit wem. Aber das wird sich finden.

Auf der Mariabiller-Hauptstraße fand es sich eines Abends zwischen sieben und acht, wie er es sich vorgenommen hatte. Allerdings nicht nach zwei, drei Tagen wie er gehofft hatte. Wochenlang ließ er sich die Schuhsohlen ab und machte schweißtriefend die Erfahrung, daß die Mariabiller-Hauptstraße sehr lang sei. Aber schließlich alles muß gelernt sein, und kein Wüstling fällt vom Himmel. Am Ende erreichte er, was er wollte. Sie war Verkäuferin in einem Handschuhladen, hieß Volbi und sprach ein tadelloses Wienerisch. Sie wohnte in Fünfhäus, und ein Onkel von ihr war Fialerfischer. So besah sie alle Eigenschaften, die ein moderner junger Mann, der auf sich etwas hält, von seiner Geliebten verlangen kann.

Sie sträubte sich eine angemessene Zeit, und der Spreckelmeyer mußte die Erfahrung machen, daß bei gewissen Frauen der Sieg um so schwieriger sei, je geringer der Preis ist. Aber seine Anhänglichkeit und Ausdauer rührten sie am Ende. Und dann hatte er ohne gerade verführerisch zu sein, doch so angenehm unterwürfige Augen wie ein wohlherzogener Hund. Sie hatte es sehr bald weg, daß sie ihm überlegen sei. Sie fühlte, daß ein geheimes Mädel mit diesem Manne würde machen können, was es wollte. Und sie war ein geheimes Mädel. Sie hatte Erfahrungen gemacht auf der Mariabiller-Hauptstraße, während sie sich geschicklich, ein Bündchen unterm Arm, durch den Strom der abendlichen Passanten durchwand. Sie konnte die Menschen viel besser als dieser kleine Doktor aus Prag. Sie durchschaute diesen wohlgebügelt kleinen Menschen, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, einen Wüstling vorzustellen. Sie schaute durch diese feingestricke Hemdbrust hindurch bis tief in die correcte Seele des Spielers aus der Provinz. Und sie gedachte in kluger Weise auf ihre Kosten zu kommen.

Sie ließ sich Boll für Boll erobern. Einen Feldzug, den der Rudi in vierundzwanzig Stunden beendet hätte, wußte sie durch Monate hinzuzögern. Nach Wochen erst kam er so weit, daß er sie bis nach Hause begleiten durfte. Sie wohnte bei ihrer „Tant“. Das muß eine moderne Geliebte. Und erst nach zwei Monaten that sie ihm den Gefallen, an seiner Seite über den Graben und durch die Kärntnerstraße zu gehen. Was war das für ein Stolz für Spreckelmeyer! Es war erreicht! Nun sah doch alle Welt, daß er ein Wüstling war. Wenn er nur das Glück hat, einen Bekannten zu treffen, um das Ding notorisch zu machen!

Und er hatte das Glück. Am Ende der Kärntner-



KATZEN

Max Bernuth (München)

straße kam der Rudi auf sie los. Der Rudi ging sehr rasch in lebendiger Bewegung, wie immer wenn er zu oder von einem Rendezvous kommt. Und der Rudi kommt immer zu und von einem Rendezvous. Der Spreckelmeyer hingte sich sofort nachlässig in sein Mädel ein, und dann erst grüßte er den Rudi, der ihn im ersten Augenblick gar nicht erkannte. Aber im nächsten Augenblick erkannte er den aufmerksamsten seiner Schüler und ein schmeichelehaft erbautes Lächeln ging über sein Gesicht, als wollte er sagen: Schau, schau, der macht sich. . . . Und die Volbi schlug ihre Augen nieder, so anerkennend waren seine Blicke. Dem Spreckelmeyer aber schlug das Herz. Das Ziel einer monatelangen Arbeit, es war erreicht. Jetzt wird der Rudi in ganz Wien herumlaufen und wird erzählen: Ich hab' den Spreckelmeyer gesehen, mit einem Mädel hab' ich ihn gesehen, und mit was für einem Mädel! — Und seine Freunde aus der Salsianergasse werden ihn endlich vollwertig nehmen, und die anständigen Leute werden ihn nicht mehr einladen, und in Prag wird man den Stab über ihn brechen, er hat ein Verhältnis, er ist kompromittirt!!

Den nächsten Tag traf er den schönen Rudi im

Café. „Na,“ fragte er mit dem eiteln Lächeln des Anfängers, dem es gelungen: „Na, wie gefallt sie Dir?“

„Die Volbi?“ fragte der Rudi, „das ist ein herziges Mädel.“

„Die Volbi? Woher weißt denn, daß sie Volbi heißt?“

„Ich kenn' sie schon lang,“ sagte der Rudi „es ist Dir zu gratuliren.“ Und er drückte ihm warm die Hand.

„Ich danke!“ sagte der Spreckelmeyer, ganz außer sich vor Stolz. Der Rudi gratulirte ihm. Und der Rudi weiß, was er redet. Wenn der Rudi jemandem gratulirt, weiß er, warum. Ein paar Augenblicke blieb der Spreckelmeyer noch im Kaffeehaus sitzen, dann zog er nervös die Uhr und sagte aufsehend:

„Entschuldige, aber ich muß zu meinem Mädel.“ Er sagte zum erstenmal in seinem Leben: zu meinem Mädel. Es geschah nicht ohne heimliches Herzklopfen. Der Erfolg blieb nicht aus. Der Rudi lächelte ihm zu, mit einer gewissen wohlwollenden Nachsicht, wie Lehrer einem eifrigen Schüler zulächelt. Dann sagte er mit einer aufmerksamen Her-

ablassung: „Servus!“ — und „Wo sieht man Dich?“

„Na,“ sagte der Spreckelmeyer, „ich komm' nächstens in die Salsianergasse, mit meinem Mädel, wenn Du erlaubst.“

„Bitte, bitte,“ sagte der Rudi, „es wird uns eine Ehre sein.“

Wie freute sich der Spreckelmeyer auf diesen höchsten Moment seiner Liebe, wo er mit seinem Mädel im Kreise seiner Freunde auftreten würde. Aber leider war die Volbi dagegen. Die Volbi war überhaupt sehr streng, beinahe so streng wie ein ganz anständiges Mädel. Sie verstand ihre Gunst nicht leichtfertig. Jeden Ruf mußte er sich mit einer Concession erlauben, und nach einem halben Jahr schon hatte er soviel Concessionen gemacht, daß er nichts mehr zu concediren hatte. Und hätte er nicht so genau gewußt, daß er ein Wüstling sei und ein Mädel zum Besten halte, so hätte er sich ganz gut für verlobt halten können oder auch schon für verheirathet.

Denn unter Anderem verlangte die Volbi auch, daß er ihr einen Ehering kaufe. Er sträubte sich eine Zeitlang, weil das ja doch eigentlich weit über seine Absichten hinausging. Aber die Volbi erklärte einfach, sie würde anders nie mehr mit ihm ein Re-



Fidus

restaurant betreten, „weil einen der Kellner so anschaut.“ Das war auf die Dauer nicht durchzuführen. Und schließlich, das mit dem Ehering ist ja doch nur eine Formalität. Wenn's ihr eine Freude macht, dachte der Spredelmeyer, und kaufte zwei solide, vierzehntägige Eheringe. Bedenklicher wurde die Sache, als er ihr eine Wohnung einrichtete, und sie darauf bestand, daß er sie als Frau Doktor Spredelmeyer melde, „weil einen sonst der Hausmeister so anschaut.“ Er, der den Zwängen der guten Gesellschaft trocken wollte, gerieth nun unter die Gewalt Herrschaft der schlechten. Dem Kellner und dem Hausbesorger mußte er seine Freiheit opfern. Das war eigentlich eine sehr fade Sache. Noch einmal that er ihr ihren Willen und meldete sie als Frau Doktor. Aber ganz im Geheimen begann er sich sehr unbehaglich zu fühlen.

Zudem veränderte sich auch die Scenerie in der Salesianergasse. Eines Tages empfing der Viktor nicht mehr, und kurze Zeit nachher erzählte man, daß er seine Blumenmacherin auf Anall und Fall geheirathet hätte. Nur hieß es, er liebe seine junge Frau französisch lernen, weil er sich ihrer trassen Ignoranz in der Gesellschaft schäme. Er, der sich immer so grausam darüber erlustigt hatte, daß die Mädchen aus gutem Hause französisch lernen! — Dem Rudi war es eigentlich noch schlimmer ergangen. Als er wieder einmal, seiner Gewohnheit gemäß, mit der Braut eines anderen nach Schönbrunn fuhr, überraschte sie der Verlobte, dem das nicht recht war, und der dem Rudi zwei Ohrfeigen gab. Weiterhin war aus dem Verlobten nichts herauszubringen. Es war das ein ganz ungebildeter und roher Gefelle, der jede Art von ritterlicher Genugthuung verweigerte. Der schöne Rudi verlor seine Charge als Reserveoffizier, was ohnehin sein einziger Beruf war, und mußte die Wiener Gesellschaft, die gute und die schlechte, auf einige Zeit meiden.

Al' das gab dem Spredelmeyer zu denken. Wenn das so ist, dachte er, daß die Wüstlinge heirathen oder geohrfeigt werden, dann ist das ja eigentlich gar kein Vergnügen, ein Wüstling zu sein. Wo steckt dann der Witz? Heirathen kann man in der besten Gesellschaft. Auch geohrfeigt werden kann man in den besseren Kreisen. Es ist ein wahres Glück, dachte er weiter, daß ich noch nicht soweit bin. Und er beschloß, sich schleunigst zurückzuziehen. Wenn es auch richtig ist, daß die gute Gesellschaft nicht viel werth ist, die schlechte ist eigentlich auch nicht besser. Er beschloß, mit der Boldi zu brechen.

Aber er hatte ein so weiches Herz. Und die Boldi hing so treu an ihm. Sie gehörte zu jener Sorte von Wiener Mädeln, die, wenn sie sich einmal einhängen, sich mit ihrem ganzen Gewicht einhängen, anhängen. . . . Und sie ließ sich gar nichts zu Schulden kommen, weshalb man mit ihr hätte brechen können. Sie war so lieb, so sanft, so brav. Und

ihre erste Liebe war er auch, und jetzt sollte er brechen. Aber da hilft nichts, so ist das Leben. Das mit dem Ehering paßte ihm ohnehin nicht, und die Titulatur „Frau Doktor“ paßte ihm noch weniger, und daß ihn ihr Onkel, der Fiaker, in ganz Wien so cordial vom Bock herab grüßte, paßte ihm schon gar nicht. Da hilft nichts, da hilft nichts, er wird mit ihr brechen.

Er unternahm also einen Ausflug mit ihr, so wie er es vom Rudi gelernt hatte. Allein auf diesem Ausflug fand er nicht das richtige Wort. Er unternahm noch einen Ausflug, und dann wieder einen, umsonst. Schon kannte er sämtliche Ausflugsorte in der ganzen Umgebung von Wien, und noch immer nicht hatte er den Muth gefunden, ihr zu sagen, daß er eine Herrennatur sei.

Aber um dieselbe Zeit lernte er ein feines blondes Mädchen aus gutem Hause kennen, die ihm sehr gefiel. Sie sprach französisch, sie spielte Chopin und im Sommer trug sie fein gestreifte Blousen aus Joulard, die viel hübscher waren als die Blousen der Boldi. Und sie war ihm in Ehren geneigt, obwohl er so klein und mager war. Sie liebte ihn sogar, vorausgesetzt, daß die Verhältnisse stimmten. Und die Verhältnisse stimmten wirklich. — Er fuhr mit der Boldi ein letztes Mal auf den Rahlberg.

Als sie dann am Abend zurückfuhr, ganz allein, und die herbftlichen Felder, die bräunlichen Reb-gärten und die bunten Wälder an ihnen vorüberzogen in den Schimmern des sinkenden Tages und Abendlichter in dem Mondhaar der Boldi spielten und sie ihm leise die Hände drückte mit zärtlich zuckenden Fingern, da wurde dem Spredelmeyer butterweich um's Herz, und wenn er kein Wüstling gewesen wäre, jetzt hätte er am liebsten weinen mögen. Fräulein Margit war hübsch, gewiß, aber die Boldi war auch sehr hübsch. Und wenn sie keine so feinen Seidenblousen hatte, was konnte sie dafür! Dafür hat sie ihn lieb, viel lieber vielleicht als das kühle Fräulein Margit. Und er ist an sie schon so gewöhnt. . . . Aber er kämpfte diese Versuchungen herrlich nieder. Jetzt oder nie, sagte er sich, als sie ausstiegen. Er kannte sich: Wenn er heute nicht brach, so würde er nie brechen. Und es wäre doch wirklich zu dumm, wenn er da hängen bleiben sollte. Nein, nein, er muß brechen. Er hielt sich die Ohren zu allen sentimentalen Einwürfen gegenüber, er biß die Zähne zusammen und wiederholte sich auf der ganzen noch übrigen Heimfahrt: Ich breche, ich breche, ich breche. . . bis er davon überzeugt war.

Bei ihrem Hausthor, als sie ihm den Mund zum Kusse reichte, ging er los:

„Du,“ sagte er, und schlug die Augen nieder, „wir sehen uns heut' zum letztenmal.“

Sie schaute ihm verständnißlos in's Gesicht.

„Nein, wirklich Du,“ erklärte er ihr. „Wirklich, wir sehen uns heut' zum letztenmal, es ist kein Späß, mein Wort darauf.“

Sie wurde ernst: „Ja, warum denn auf einmal?“ fragte sie.

Er antwortete nach dem System Rudi.

„Weil's mich nicht mehr freut. . .“ er zitterte und schluckte, „weil mir eine andere besser g'fällt, weil ich mich nicht zwingen kann, — weil ich eine Herrennatur bin. . . .“

Weiter kam er nicht. Ein Funkenregen stob vor seinen Augen auf, wie wenn eine große Rakete gepfakt wäre. Und das Schallgeräusch war auch ganz ähnlich. Und die Vorübergehenden lachten ganz curios, wie man lacht, wenn man unwillkürlich Zeug einer ganz intimen Familienscene ist, und die Boldi stand vor ihm mit geballter Faust und flammenden Augen, wie er sie noch nie gesehen.

Er war eine so weiche Natur, und vor allem konnte er es nicht mit ansehen, wenn jemand seinetwegen sich aufregte. Und sein erster Gedanke war: Eigentlich hat sie ja Recht.

Er verzog seine brennenden Wangen, wie ein Mensch, der lachen will. Und dann lachte er wirklich. Es war das ein vergnügliches Lachen eines Menschen, dem ein sehr guter Späß gelungen ist und der sich unbändig darüber freut.

„Bist mir richtig hereing'fallen,“ jubelte er, „bist mir richtig hereing'fallen! Ich hab. . . haha. . . Ich hab' ja nur einen Witz gemacht.“

„Ein Witz, ah so!“ sagte die Boldi nach einer kleinen Pause, „na, dann war das,“ sie machte eine kleine Bewegung mit der Hand, „auch nur ein Witz.“

Er war eine so furchtbar weiche Natur. Und den Ehering hatte sie schon, und als Frau Doktor war sie bereits gemeldet, bei seinen Bekannten war er bereits compromittirt, und die wesentlichsten Voraussetzungen einer guten Ehe lagen beinahe auch schon vor — er heirathete die Boldi.

Einige von den Wüstlingen wunderten sich wohl darüber, aber der schöne Rudi, der wieder heiter war, als wäre er nie geohrfeigt worden, sagte sein und gelassen:

„Aber was wollt's denn? Es muß doch auch Peut' geben, die die Mädeln heirathen, mit denen wir die Verhältnisse g'habt haben.“

Vierzeiler

Bring niemals Helden auf die Bühne,
Wenn dir der Beifall etwas gilt.
Am Liebsten schaut der Aff' im Spiegel
Sein eignes Bild. Mag Schlierbach

Nur nicht verzagt und nur nicht gleich gezittert,
Thut Frau Fortuna einen Schritt zurück:
Ist erst Dein Glaube an das Glück erschütteret,
Ist's in den meisten Fällen auch Dein Glück. Kory Towska





Waldeinsamkeit

Paul Rieth (München)

„Wie haben mich lieblich die Elfen umflattert!
Ein lustiges Völkchen! Das plaudert und schnattert!

Ein bisschen stechend ist der Blick,
Verheissend ein süßes, doch tödliches Glück.“

(Heinrich Heine, „Romancero“)



Perfekte Köchinnen

„Du jlaubst jar nich, wie unjeschickt meine junge Inädige noch in allen möglichen Dingen is: seit vorjestern lernt sie von mir das Cigarettdrehen!“

E. Wilke (München)

Es wär' so schön gewesen

Die besten Lieder leider sind
Gedruckt schon und gesungen,
Doch ist mir trotzdem hie und da
Noch manchmal Eins gelungen.

Da greife ich denn stillvergnügt
In meine liebe Leier
Und alle Welt sagt: „Schau 'mal an,
„Ein Dichtergeist, ein neuer!“

Doch heute will sich, wie man sieht,
Nichts aus dem Busen lösen.
's ist wirklich schade um das Lied,
Es wär' so schön gewesen!

Franz Graf

Auszug aus dem demnächst erscheinenden
Bücherkatalog von Tiez in
Berlin:

Nietzsche,	Also sprach Zarathustra . . .	Mk. —.47
Maeterlinck,	L'intruse	„ —.22
Nietzsche,	Jenseits von Gut und Böse . . .	„ —.59
G. d'Annunzio,	Der verklärte Tod	„ —.17
Hauptmann,	Die versunkene Glocke	„ —.25

Schöner Druck, gutes Papier!

Verloren

(Nach Goethe's „Gefunden“)

Ich ging auf der Straße
So für mich hin,
Was Nettes zu suchen,
Kam mir in den Sinn.

An der Ecke sah ich
Ein Fräulein seh'n,
Sie war sehr pikant,
Wenn auch nicht schön.

— „Warum so ernsthaft?“
„Ach mir geht's schlecht!“
— „Darf ich Sie begleiten?“
„Mir ist es recht!“

Ich löste ihr all
Ihre Sachen aus,
Und sie logierte
In meinem Haus.

Ich schützte sie zärtlich,
Wie ein Vater den
Sohn —
Doch nach zwei Tagen,
War sie auf und davon.
P. v. S.

„Von de Waterkant“

Tedje: Segg' eens,
Hein: Du wullst Di doch
een Hus kopen; wo is dat
dormit?

Hein: Djä, ik will
voll; aber min Swiger-
moder will nich; sei gift
dat Geld nich herut.

Tedje: Djä, dat is
mit ne Swigermoder, as
mit een fett Swin: Man
hett dor erst wat von,
wen't dod is.



Das goldene Ei der Corruption

Unverbürgten Nachrichten zufolge befindet sich im Geschäftsbericht der De Beers-Compagnie, zu deren Häuptern Cecil Rhodes gehört, der folgende Passus: Spezialfonds für Agitationszwecke: in Köln 1,200,000 Mk., in Berlin 7,000,000 Mk.)

Das Münchner Kindl als Erzieher

Der neue Reichskanzler soll sich bei seiner ersten offiziellen, überhaupt ersten mehrtägigen Anwesenheit in unserer Stadt sehr liebenswürdig über das hier Gesehene und Empfundene ausgesprochen haben; München, so soll er gesagt haben, erscheine ihm als ein glücklicher Uebergang vom Süden zum Norden, oder dergleichen. Aber Graf Bülow hat in diesen zwei sonnigen, schneelosen Wintertagen doch nur oberflächlich die groben Rüge unserer Straßen und Plätze und außerdem das höfische Leben — und auch dies nur im Sonntagsgewand — kennen gelernt, während ihm die königlich bayerische Republik München vorderhand noch ein Buch mit sieben Siegeln geblieben oder nur ein wenig vom Hörensagen bekannt ist. Ueber dieses sehr merkwürdige Gemeinwesen habe ich in den dreißig Jahren meiner Münchenerlei oft nachgedacht. Warum erscheint selbst den verwegensten Ubiquisten diese Urheimath des deutschen Gambinismus als das gemüthlichste Nest der Welt? Ich habe dafür im Laufe der Jahre so viele Erklärungen gehört und gelesen, daß schließlich die Nichtsgewissesweismannicht-Theorie über alle anderen gesiegt hat. Einmal wird König Ludwig I. mit seiner gräcifirenden Kunstbegeisterung oder mit seiner nichts weniger als griechischen Nonchalance in's Treffen geführt, dann die Durchsetzung unseres Volksthumms mit baiwarischem Alpengeist, das ist mit dem Geiste fiderer, treuerziger Würstigkeit; oder die Nähe zu den befreienden Bergen selbst, die uns täglich einen frischen Luft ich sage absichtlich: der Luft) und ein verheißungsvolles Panorama senden; oder die „angenehme“ Mischung der Konfessionen und politischen Parteien, die denkbar vollkommenste Abwesenheit von Streberei und sozialer Mißgunst, von widerlicher Brüderie und Polizeichicane. Klatsch ist hier eben-

so harmlos als beträchtlich. Von Manchem wird als sociologischer Hauptfaktor geradezu der „Stoß“ angesehen, der zum Sitzbleiben und zur Beschränkung auf das Unumgänglichste der Wortverschwendung nöthige, womit zwar das Quietanon movers der Münchner Nächstenliebe, nicht aber der großstädtische Zug in unserem öffentlichen und künstlerischen Leben beleuchtet wird. Denn hier wird doch wahrlich nicht bloß getrunken, geschwiegen, geraucht, geliebt und gebetet, sondern auch — ohne Eichenlaub sei es gesagt — recht wacker gearbeitet, nicht leidenschaftlich zwar, aber doch verhältnißmäßig und „überhaupt“.

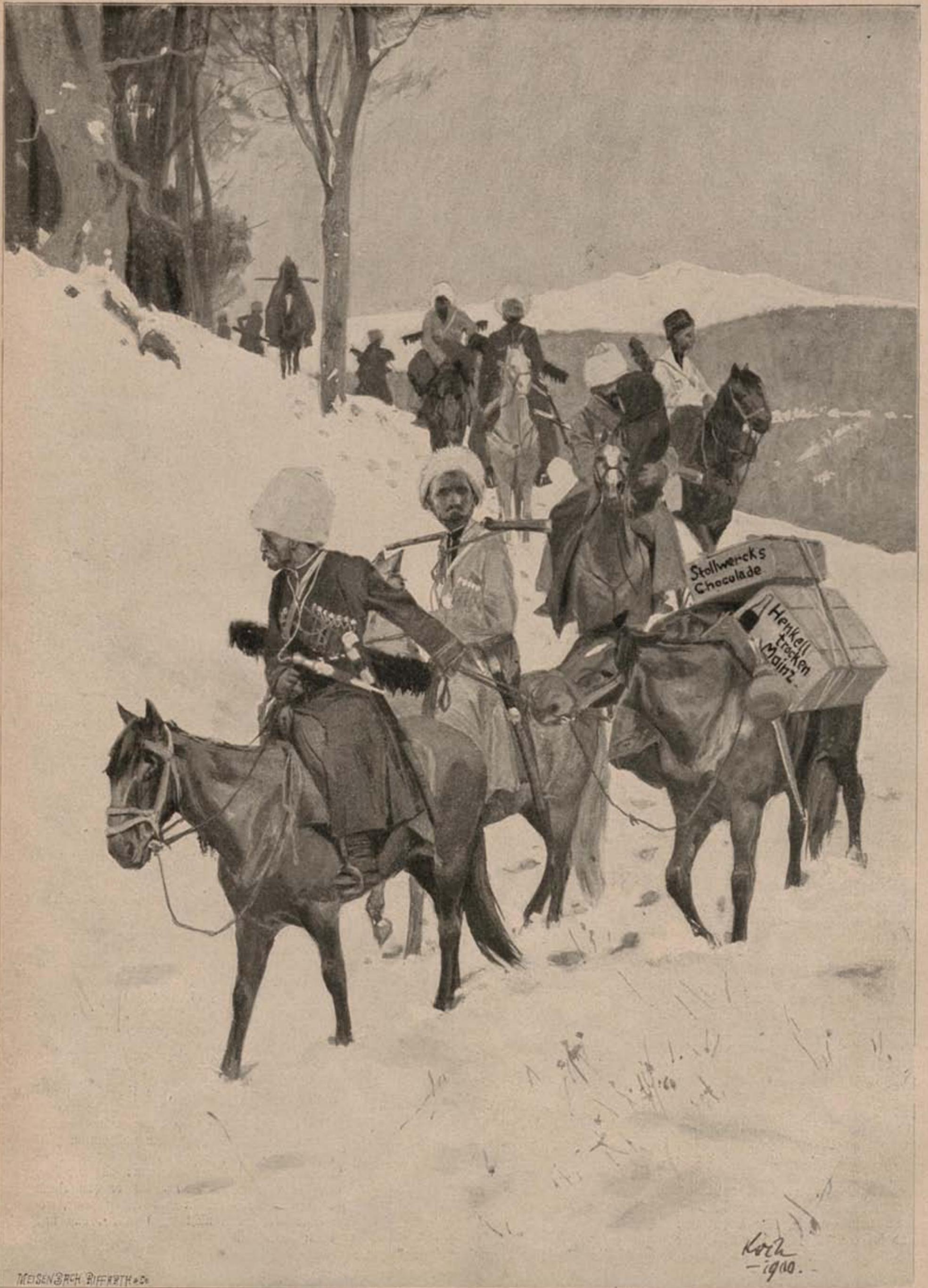
Woher kommt also die unheimliche Anziehungskraft, die München auf jeden lebensfrohen Fremd-

ling ausübt, und die besonders unsere norddeutschen Brüder veranlaßt, ihr pflichterfülltes Bewußtseinslaternchen und ihre überlegene Beredsamkeit hier in den Dienst eines noch überlegeneren südlichen Genius loci zu stellen? Denn ich bin fest überzeugt, daß z. B. Herr Roeren, wenn er Münchener würde, schon binnen Kurzem seine Schwärmerie für die Suprema Lex belächeln würde. Manchmal habe ich geglaubt, der Lösung des Räthfels nahe zu sein: die Frauen und Mägdelein, dachte ich mir, die lieben und guten, die frischen und schlagfertigen, die sind's allein, — aber dann fielen mir wieder die Männer und Burschen ein, die schneidigen und wortfargen, die fröhlichen, ehrlichen und doch nicht ehrgeizigen — und futsch war die Lösung. Hier ist Alles anders als anderswo. Man schlägt sich und verträgt sich, ohne deshalb Pack zu sein. Mein größter Stolz ist, daß ich als Ministrant des hochseligen Erzbischofs Thoma meinem lieben München durch einen Handstreich die Domsfreiheit gerettet und daß ich als Protestant hier gelernt habe, vor dem Allerheiligsten den Hut zu ziehen und democh dem Goethebunde anzugehören. Wenn ich ein reicher Philosoph wäre, würde ich einen hohen Preis auf die Entdeckung des Münchener Genius loci ausschreiben, so ich aber keiner bin, will ich mich gern mit dem unphilosophischen Münchner Kindl begnügen, dessen Devise ist: „Leben und leben lassen.“ München ist ein Paradies, wo der Sündenfall sozusagen nur als Humor im Karneval auftritt, es ist die menschlichste und darum gottwohlgefälligste Niederlassung auf der Erde — selbst Rom nicht ausgenommen, das der Herr Reichskanzler wohl meinte, als er von einem „Uebergang“ vom Süden zum Norden sprach, womit er aber gewiß nicht sagen wollte, daß uns Rom „über“ sei.



Ein Kleeblatt „zum Anhängen“

Georg Firth



MEISENBACH BIFFERTH & CO.

Koch
-1900-

„Gelungener Beutezug“

Als Kräftigungsmittel

für Kinder und Erwachsene unerreicht!

Dr. med. Hommel's Haematogen

Warnung vor Fälschung! Man verlange ausdrücklich Dr. Hommel's Haematogen.

Herr Dr. med. Friedlaender in Skole (Galizien) schreibt: „Ich kenne kein Arzneimittel, das z. B. bei Kindern mit anämischen Zuständen, mit Rhachitis und überhaupt bei in ihrer physischen Entwicklung zurückgebliebenen Kindern so wohltuend und kräftigend wirkt, wie Hommel's Haematogen. Ebenso vorteilhaft wirkt es bei jungen Mädchen in den Jahren der Entwicklung, um der so gefürchteten Bleichsucht vorzubeugen.“

Herr Dr. med. Ulrich Lettow im Ostseebad Wustrow: „Ich habe mit Dr. Hommel's Haematogen bei Bleichsucht und Blutarmut, sowie Schwächezuständen verschiedener Art, eklatante Erfolge gesehen!“

Ist 70,0 concentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. No. 81,391). Haemoglobin ist die natürliche, organische Eisen-Eiweißverbindung der Fleisch-Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chemisch reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. — Depots in den Apotheken und Droguerien. Litteratur mit Hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Nicolay & Co., Hanau a. M., Zürich u. London.

Das Beste und Billigste

Prof. M. KOCH Act- und Freilichtstudien 250 Blatt, Bildgröße 15/20 cm Einzelne Blätter à 60 Pfg. WENDLER'S Künstlermagazin Berlin SW.

Das Wesen und die rationelle Behandlung von

Gicht und Nierengries

von Dr. med. Lindhorst, Spezialarzt für Gicht und rheumatische Leiden. 17. Auflage. 136 Seiten gr. 8. Preis 1 Mark.

Das Buch enthält eine von ersten Autoritäten (Prof. Schwemmer, Ebstein etc.) begutachtete, ganz neue Behandlungsweise von Gicht, Nierengries, Nierenstein, chronischen und acutem Gelenkrheumatismus,

welche selbst in hartnäckigen, veralteten Fällen Heilung verspricht. Zu beziehen von C. M. L. Seeger, Verlagsbuchhdlg., Grünau bei Berlin.

Curiositäten reiz. Neuheiten üb. Photos u. Bücher. 100 Muster. Ein Buch u. III. Catalog M. 5. III. Catal. allein M. 2. Geg. vorher. Eins. d. Beitrages von Alex. Köhne in Budapest, Váci Körút 35 (Ungarn).

Stottern

heißt dauernd durch eigenes Stimmstörverfahren, auch i. d. schwersten Fällen die Anstalt von Robert Ernst, Berlin SW., Poststr. 20. 20 jähr. Praxis. Prosp. gratis. Preis 3-5.

Photogr. Act-Modellstud.

Naturauf. weiblich, männl. und Kindermod. für Maler etc. Probes. mit Catalog von fl. 3.- aufw. Für Nichtconv. folgt Betrag retour.

Kunstverlag BLOCH, Wien I. Kohlmarkt 8.

Patente

B. Reichhold Ingenieur BERLIN Luisen Str. 24. besorgt und verweist gut und schnell Ingenieur

Kupferberg Gold.

Seit Marke I. Ranges in allen Weinhandlungen

Marienbader Reductions-Pillen für Fettleibige.



Ordination des Herrn Kaiserl. Rath Dr. Schindler-Barnay

em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung in MARIENBAD.

Bestandtheile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinac reg. frig. par. a 2,0. Extr. Aloes 0,10. Extr. casc. sagr. amer. sicc. 2,0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0,30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal Marienb. natural. 1,0. Evap. ad. mass. pilular. adde Natr. Taurochol. 0,60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.

In allen namhaften Apotheken vorrätig.

General-Depôt: Hubertus Barkowski, Berlin, Weinstr. 20a.

Nur die mit der Schutzmarke, der Photographie und der Unterschrift des Erfinders versehenen Schachteln sind als ächt anzuerkennen.

Wie werde ich energisch?

Durch die epochemachende Methode Liebeault-Lévy. Radikale Heilung von Energielosigkeit, Verstreutheit, Niedergeschlagenheit, Schwermut, Hoffnungslosigkeit, Angstzuständen, Kopfleiden, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Verdauungs- und Darmstörungen und allgemeiner Nervenschwäche. Misserfolge ausgeschlossen. Broschüre mit zahlreichen Kritiken und Heilerfolgen auf Verlangen gratis. Leipzig, 24. Modern-Medizinischer Verlag.



Weber's Carlsbader Kaffeegewürz

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel.

Weltberühmt als der feinste Kaffeezusatz.

Die intensive geistige Inanspruchnahme und Unruhe in unserem heutigen Erwerbsleben bedingt bei vielen

HERREN

sehr häufig eine vorzeitige Abnahme der besten Kraft, woraus dann mehr unglückliches Familienleben resultirt, als man ahnt. Wo derartiges wahrgenommen oder befürchtet wird, säume man nicht, sich über die weltbekannte „Gassen'sche Erfindung“ zu informieren, entweder durch seinen Arzt oder durch direkten Bezug meiner sehr instruktiven Broschüre mit eidl. erteilten Gutachten erster ärztlicher Autoritäten, sowie mit gerichtlichem Urtheil und zahlreichen Klientenberichten. Preis Mk. 0,80 franco als Doppelbrief.

PAUL GASSEN, Köln a. Rh., No. 43.

Künstlerpinsel „Zierlein“.



Elastisch wie Borstpinsel, zart wie Haarpinsel. Fällt nie vom Stiele. D. R. G. M. No. 83205. In ges. gesch. Verpackung. D. R. G. M. No. 68844. Garantie für jeden Pinsel.

Feinster Künstlerpinsel am Markte für Kunstmal.

Vorzügliche und ehrenvollste Begutachtungen seitens einer grossen Anzahl d. hervorragendsten Akademie-Professoren u. Kunstmal.

Zu haben in allen Mal-Utensilien-Handlungen. Gebr. Zierlein, Pinselfabrik, Nürnberg. Specialität: Haar- und Borstpinsel für alle Künstlerzwecke.

Humor des Auslandes Selbstbewußter Vater

„In wiefern hast Du Deine Frau mit Schmuckstücken überhäuft?“ „Na, sie hat doch 10 Kinder von mir.“ (Tit-Bits)

„Ist gar keine Hoffnung vorhanden?“ fragte der betrübte Neffe. „Keine!“ bedauerte der Arzt, „Ihr armer Herr Onkel wird binnen Kurzem wieder ganz wohl auf sein.“ (Whiffs)

* „JUGEND“ *

Inseraten - Annahme

durch alle Annoncen-Expeditionen sowie durch G. Hirth's Verlag in München-Leipzig.

Insertions-Gebühren

für die 4 gespalt. Nonpareillezeile oder deren Raum Mk. 1.-.

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- u. Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern u. Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) Mk. 3,50 Oesterr. Währung 4 Kronen, bei Zusendung unter Kreuzband Mk. 4,50. — Oesterr. Währung 5 K. 60 h., nach dem Auslande: Quartal (13 Num.) in Rolle verpackt Mk. 5,50 Fres. 7.-, 5 Shgs. 5 d., 1 Dol. 35 C. Einzelne Nummern im Inland 35 Pfg., in's Ausland 40 Pfg. (incl. Porto).

Neuheiten

v. hochinteressanten Büchern u. Photos 100 Muster incl. einem interess. Buch nebst Catalog Mk. 5.- (Bfm.) Catalog allein Mk. 2.- geg. vorh. Einsendung. Rud. Heine Triest (Oesterr.) Postfach 340.

Photo graph. Künstler-Studien. Catal. u. 100 orig. Aufnahmen 2 Mark (Marken) gross, Ausw. 5-10 Mk. J. Gerö, Kunst- u. Buchhdlg., Budapest 7 j.

Schablon., Pausen, Vorlagen,

Pinsel, Bürsten u. sämtl. Bedarfsartikel. Brückmann, Boysen & Weber, Elberfeld.

Gratis! Interessante Sendung geg. Retourmarke, verschloss. 30 Pfg. Gross Auswahl: franco Brief 1 Mark. Kunstverlag A. KAHN, Hamburg 3.



MESSMER'S THEE

wird in 100000 Familien und an mehreren Höfen täglich getrunken. Probe-Packete 60 und 80 Pfennig.

Zur gefl. Beachtung!

Nr. 6 erscheint während des Faschings in glänzender Ausstattung als **Johann Strauss-Nummer**

Weiterhin gelangt im Laufe des neuen Jahrgangs eine

zweite Märchen-Nummer zur Veröffentlichung sowie:

Bismarck's Leben u. Thaten, den jungen Deutschen geschildert von Fritz von Ostini und Arpad Schmidhammer. Die einzelnen Abschnitte dieser Dichtung werden auf eine grössere Anzahl von Nummern vertheilt werden.

Bestellungen auf diese Nummern nehmen schon jetzt alle Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen, sowie der unterzeichnete Verlag entgegen.
G. Firth's Verlag.

NOTIZ!

Das Titelblatt dieser Nummer ist von Professor Hans Thoma; das Original befindet sich im Besitze des Herrn Professor Dr. Ludwig Edinger (Frankfurt a. M.).

Humor des Auslandes

- Deine Frau hat Dir gewiss auch Cigarren zu Weihnachten geschenkt.
- Aee, davon hab' ich sie kurirt.
- Wie denn?
- Ich habe die vorigjährigen alle zu Hause verbracht. (Answers)

Hausfrau (strenge): Ein einzigesmal, wenn so etwas noch vorkommt, Morah, so sehe ich mich um ein anderes Mädchen um.
Morah (naiv): Ach ja, Ma'ame, Arbeit wäre genug da, für zweie. (Comic Sketches)

Damen

der besseren Stände bietet Aufenthalt in stiller Zurückgezogenheit das

Privatheim in nächster Nähe Bauzigs

staatlich konzessionirt, unter ärztlicher Leitung. Kein Helmbatsbericht. Meldungen unter N. B. 979 an **Haasenstein & Vogler, A.-G. Königsberg i. Pr.** zur Weiterbeförderung.

Photos für Künstler etc. Actmodellstudien, reizende Pariser-Original-Aufnahmen in selten schöner Ausführung.

Reiche Auswahlendung u. Katal. M. 2.- und M. 3.- (Briefm.) Nichtconv. retour. Verlag **APOLLO**, München I. Postfach 33.

Das von **Frau Anna Hein**, fr. Oberhebamme a. d. kgl. Universitäts-Frauen-Klinik zu Berlin verfasste Buch **Von der Frau für die Frau** befindl. geschlossen geg. 50 Pf. **Frau Anna Hein**, Berlin S. Oranienstr. 65.

Einladung zum Abonnement auf die



Begründet 1843.

Jede Woche eine Nummer von mindestens 32 Folioseiten; jährlich über 1500 Abbildungen. Vierteljährlicher Bezugspreis 7 Mark 50 Pf.; Bestellungen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Probenummern versendet kostenfrei die **Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung in Leipzig** Reudnitzerstrasse 1-7.

Anleitung zum imponirenden Auftreten

nach der epochemachenden Methode **D. Juan de Lastanovas**. Radikale Beseitigung von Schüchternheit, Befangenheit, Menschenscheu, Redefieber, Lampenfieber, Stottern, Sprachfehlern, unwillkürlichem Zucken, Zittern, Erröthen, Schwinden der Gedanken, von Linkshändigkeit, Schielen, Kahlköpfigkeit, Haarausfallen, Ausschlägen, körperlichen Schönheitsfehlern, Fettleibigkeit, Magerkeit; Anleitung zur Erzielung schlanker und hoher Figur, guter Haltung, zur Kunst des Befehlens, zum Verbergen eigener Mängel und zur Sicherheit im öffentlichen Auftreten. — **Kein Geheimmittel und ohne jede Arznei!** Broschüre mit Erfolgsbestätigungen von hoher Seite gratis und franco! **Leipzig 508. Modern Medizinischer Verlag.**

Billige Briefmarken Preisliste gratis sendet **AUGUST-MARBES**, Bremen.

Photos. Katalog mit Mustern 50 Pf. — **Agenzia Grafica**, Casella 9, Genova (Ital.).

Wer kennt noch nicht sein **Familien-Wappen?** Ausk. 1.50 Pf. Fast jeder Name vorband. **P. Gründel**, Dresden, Seidnitzerstr. 5. Malerei, Gravirarbeit, Stammbäume etc.



ALPACCA SILBER

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp

'st der vollkommenste Ersatz für echtes Silber. Verkaufsstellen in allen grösseren Städten.

Niederlage **Berlin**, Leipzigerstr. 101/102. II Tr.

Budapest, Waltznergasse 25.

Mailand, Piazza San Marco 5.

Paris, Rue de Malle 48.

Stockholm, Kungsgatan 22.



London, 194 Regent Str. W.

Moskau, Schmiedebrücke.

Prag, Graben 16.

Wien I., Wollzeile 12.

v. f.



MODERNE KAUFMÄNNISCHE BIBLIOTHEK:

Die besten Werke zur Ausbildung und Fortbildung des Kaufmanns Verlegt und zu beziehen von **Dr. iur. Ludw. Hubertl** Leipzig, Johannisplatz 3.

PATENT-ANWALT G. DEDREUX MÜNCHEN BRUNNENSTR. 8-9

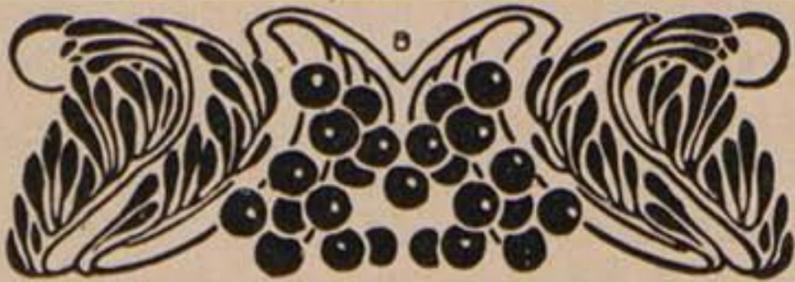
KIKOLIN Wer? kräftig stolzen **Schnurrbart** wünscht, sende seine Adresse. Anleitung gratis u. franco **F. Kiko, Herford.**

DIE ORIGINALS

der in dieser Nummer enthaltenen
ZEICHNUNGEN

sowohl, als auch jene der Jahrgänge 1898 und 1899, soweit dieselben noch vorhanden, werden käuflich abgegeben

„JUGEND“



BEISPIELE · KÜNSTLERISCHER · SCHRIFT
HERAUSGEGEBEN · VON · RUDOLF · LARISCH
· MIT · ORIGINALBEITRÄGEN · VON ·

RUDOLF · BERNT · WIEN	ALOIS · LUDWIG · DÜSSELDORF
PAUL · BÜRK · DARMSTADT	RUDOLF · MELICHAR · WIEN
WALTER · CRAHE · LONDON	THEO · MOLKENBOER · AMSTERDAM
OTTO · ECKMANN · BERLIN	COLOMAN · MOSER · WIEN
ADALBERT · CARL · FISCHL · WIEN	ALPHONS · MVCHA · PARIS
OTTO · HUPP · MÜNCHEN	JOSEPH · OLBRICH · DARMSTADT
MARCEL · KAMMERER · WIEN	JOSEPH · PLECHNIK · WIEN
RAPHAEL · KIRCHNER · DRESDEN	ALFRED · ROLLER · WIEN
JAN · KOTÉRA · PRAG	THEO · V · RYSSSELBERGHE · PARIS
MELCHIOR · LECHTER · BERLIN	EMIL · RUD · WEISS · KARLSRUHE
GUSTAVE · LEMMEN · BRÜSSEL	BERNH · WENIG · BERCHTESGADEN

· VERLAG · ANTON · SCHROLL & CO · WIEN · MCM ·

Kulturhistorische Entdeckung:



Pneumatik bei den alten Griechen

A. Schmidhammer

Es siegte der böse Rath der Genossen
Und sie lösten den Schlauch und mit einmal entsausten die Winde.
Odyssee, 10. Gesang, Vers 46 u. 47.

Benöthigen Sie Seiden-

stoffe, dann wenden Sie sich direkt an die
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Co, Zürich, (München) Königl. Hoflieferanten.
Größtes Lager in **Brant**-Seidenstoffen, als auch das Neueste in weißen, schwarzen und farbigen Seidenstoffen jeder Art. An Private porto- und zollfreier Versandt zu billigsten Engros-Preisen. Muster umgehend. Dopp. Briefp. n. d. Schweiz.

Spiess-Stiefel

feinste u. beste für Herren Fussbekleidung und Knaben.

SCHUTZ-RAHMENSCHUHWERK-GARANTIRT-MARKE

„Aetsch, Katerle!“

Du kriegst mich nicht, denn ich nehme beizelten das vorzügliche **Hoffmann'sche Verdauungspulver mit Pepsin** und vertreibe damit alle Verdauungsstörungen! Unser Wohlbefinden hängt ab, von einer richtigen Verdauung! — (Wenn in der nächsten Apotheke das ächte **Hoffmann'sche** nicht erhältlich, sende man für 1 Doppelschachtel mit Taschendose und Löffel 1,40 Mark an die Storchapotheke, Dresden-A. ein oder verlange Prospekt.)

GEDÄCHTNISS

„The Civilian“, London, schreibt unterm 2. Juni 1900:
„Wie viele Leute sind heutzutage mit einem schlechten Gedächtnisse behaftet, eine Schwäche, welche bei vielen Leuten die Ursache ihres schlechten Erfolges in den Examina, wenn nicht im ganzen Leben war. Aber es ist jetzt erwiesen, dass ein schlechtes Gedächtniss nicht unheilbar ist. Wir sind kürzlich mit Poehlmann's Gedächtnisslehre bekannt geworden, welche alles das enthält, was zur Instandsetzung selbst des unvollkommensten Gedächtnisses nothwendig ist.“
Prospekte mit zahlreichen Zeugnissen und Recensionen gratis von
Chr. L. Pöhlmann, Mozartstrasse 9, München A 60.

GRATIS Interess. SENDUNG
geg. Rückmarke, diskret 30 Pf.
eleg. Auswahl fr. M. 1,23.
Kunstverlag Dessau, HAMBURG 53

Für Kunstfreunde.

Unser neuer reich illustrirter Katalog für 1901 über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 80 Pfennig in Postmarken franco zugesandt.

Photogr. Gesellschaft, Kunstverlag
Berlin, Stechbahn Nr. 1.

Weibliche Schönheiten 20
gegen M. 1,20 Briefm. Verlag „VENUS“,
Berlin 34, Friedrichsgracht 50.

— Goldene Medaille Weitausstellung Paris 1900. —

INDISCHE BLUMENSEIFE

F. WOLFF & SOHN
KARLSRUHE & WIEN.

SAVON AUX FLEURS DES INDES.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- u. Friseur-Geschäften.



Julius Diez

Chamberlain vor der Himmelspforte

Petrus spricht: „Deiner Thaten schwarzes Bild
Ist vor meinem Blick enthüllt,

Und nur dieses sage ich:
Pfui, mein Sohn, entferne Dich!“

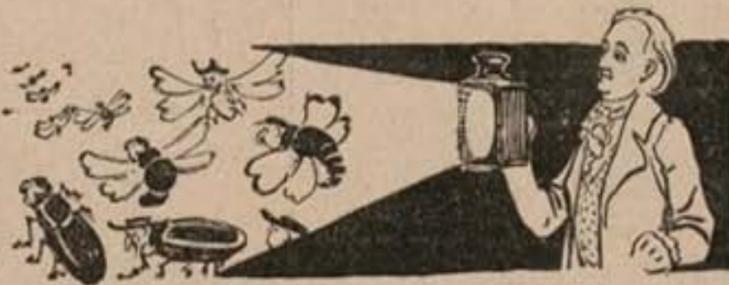
Wilhelm Busch

Caplan Dasbach, der Vielseitige!

Was so ein frommer Gottesmann
Bei gutem Willen doch leisten kann!
Erst hat er die Sorge für die Seelen,
Dass sie den Weg des Heils nicht verfehlen,
Er lindert der Gläubigen Noth und Jammer
In seines Beichtstuhls Dunkelkammer,
Hetzt wider die Ketzer und Liberalen
Bei allen Versammlungen und Wahlen;
Im Reichs- und Landtag perorirt er
Als Centrumsheld und Deputirter, —
Spricht für der Kirche geheiligte Recht
In pathosreichem Wortgefecht
Und gegen die schlimmen modernen Sitten,
Und wie ein Hirsch nach Wasserquellen
So schreit er nach den guten Jesuiten.
Er macht Gesetze im Speziellen
Noch wider die böse moderne Kunst,
Die doch nur diene niederer Brunnst
Und der Kirche verworfenen Widersachern;
Dann muß er mit der Regierung schwachern;
Er gründet als Volksmann und Seelenretter
Hochansehbare Centrumsblätter,
Er wird zum Verleger und Versender
Höchst gottesfrenender Kalender,
Er gründet dort und handelt hier
Mit allerlei heiligem Druckpapier.
Die Concurrnz, voll Niedertracht,
Wird von der Kanzel todtgemacht,
(Und hilft das nicht, so helfen immer
Der Beichtstuhl und die Frauenzimmer!)
Betheiligt ist er auch nach Kräften
An allerlei schwierigen Geldgeschäften,
Er pumpt gehörig und leiht auch Einigen,
Sind auch die Gelder nicht immer die Seinigen.
Er spekulirt mit Aktien und Banken,
Und bei den geistig Schwachen und Kranken
Wird discountirt zu jeder Zeit
Von ihm die ewige Seligkeit.
Wer ihm im Weg steht, wird zerschmettert,
Wodurch er höher und höher klettert,
Bis Jeder, der ihn von ferne nur wittert,
Vor ihm und seinem Einfluß zittert,

Bis schließlich Leute selbst, wie Röten,
Auf seine bona fides schwören,
Thaten sie einst auch die Absicht zeigen,
Das Hetzkaplänelein ohrzufeigen! —
Doch kann er auch christlich und menschlich sein,
z. B. wenn bei einem Jungfräulein
Sich ungebeten der Storch stellt ein,
So sorgt er mild und weich, wie Butter,
Ganz väterlich für Kind und Mutter,
Und daß das Kind hat einen Vater,
Verdächtig er einen alten Confrater.
In andern Fällen aber spricht er
Drakonisches Recht als Sittenrichter,
Besonders bei den Redaktören,
Die ihm leibeigen angehören,
Und hat er auf einen seinen Pick,
Und läßt sich der einen Augenblick
Wo sehen mit zwei weiblichen Damen,
So ist es bei ihm aus und Amen,
Entlassen thut er ihn ohne Ziel,
Denn, was zu viel ist, ist zu viel!
Nicht eine Stunde kann er ruhn,
An allen Orten hat er zu thun,
In Sargemünd, Berlin und Trier,
Als Gründer, Mensch und Volkserzieher.
Wie so gescheut muß solch ein Mann
Doch sein, der alles dieses kann,
All dies betreibt so massenhaft
Noch neben seiner Priesterschaft!
Wie klug muß er sein — und ach, wie dumm
Sein hochverehrtes Publikum!

Hermann



Wir wollen mit Herrn Goethe'n flehen:
„Die Muckerei soll flöten gehen.“

Ein Blick in die Zukunft

Graf Ballestrem rechnet für den Rest der Session
auf ein gut besetztes Haus. Und er beabsichtigt
keineswegs, das Wunder dadurch zu vollbringen,
dass er die Plenarsitzungen einfach in die Restau-
rationsräume verlegt. Seine zuversichtlichen Hoff-
nungen richten sich vielmehr auf den Grafen Bülow.
Man weiß, dass die litterarische und sonstige Bild-
ung vieler M. d. R. nicht durchaus lückenlos ist,
und aus dem Umstande, dass sie sich in wehmüthiger
Erinnerung an ihre Schülerjahre stets auf den le-
ten Bänken des hohen Hauses herumdrücken, schließt
man weiter, dass sie sich ihres Mangels auch be-
wusst seien. Seitdem nun der neue Reichskanzler
im Amte ist, wird im Reichstage so viel — wenn
auch zunächst noch falsch — zitiert, werden Goethe
und Schiller in verbesserter Form den dankbaren
Parlamentariern so oft zu Gehör gebracht, dass
es für sie ein Leichtes ist, unauffällig klassische
Bildung aus den Verhandlungen zu schöpfen. Ist
die neue Einrichtung erst allgemein bekannt, dann
wird die Bülowische Fortbildungsschule für stark
Erwachsene Freunde und Zöglinge sogar in nicht
parlamentarisch erzogenen Volksschichten finden.
Den five o'clock tea verdrängt dann die Nach-
mittagslektion im Reichstage. Und am Ende hat
Niemand größeren Vortheil von der Sache, als
der Reichskanzler selbst. Statt schlagender Argu-
mente wendet er Zitate aus Faust, Tasso und
dem Taucher an; gefährliche Interpellationen be-
antwortet er mit vorzüglichen Deklamationen aus
Eichendorffs Liedern, und einem Misstrauens-
votum bricht er dadurch die Spitze ab, dass er
auf die soeben erschienene, neue Ausgabe der
Hoffmann'schen Erzählungen aufmerksam macht.
Glückliche Zukunft! Jede Rede strömt dann
von guten Einfällen, und Proudhons höhnisches
Wort: „Beim Redner steht der Redefluß immer

im direkten Verhältniß zur Gedankenarmuth", Broudhons Bitterkeit hat für die goldene Epoche der Zitate alle Bedeutung verloren. Niemand aber wird freier aufathmen als unsere dramatischen Dichter, die hinfort ihren Meisterwerken den Zusatz „Nach dem Französischen“ selbst dann nicht mehr anzufügen brauchen, wenn sie sie aus dem Deutschen abgeschrieben haben. Im Zeitalter des Zitates versteht sich so etwas von selbst. **Caliban**



„Haben Sie das Telegramm an Admiral Fisher gelesen?“ fragte Dr. Leyds den Präsidenten Krüger. „Darin ist wiederum davon die Rede, daß Blut dicker als Wasser ist.“

„Nun,“ sagte Krüger, „einenguten Witz kann man auch zweimal machen.“

Ein deutscher Fabrikant hatte England Geschäfte geliefert und mußte deshalb den Vorwurf der Neutralitätsverletzung über sich ergehen lassen.

„Es ist was daran!“ gab er zu. „Wir sprechen den Buren ganz offen unsere Sympathieen aus — und nehmen noch dazu den Engländern das Geld ab.“

Der Deutsche Kaiser hat der Königin von Portugal das Verdienst-Ehrenzeichen für Rettung aus Gefahr verliehen, weil diese Dame vor einiger Zeit mit anerkanntem Muth in ihrer Hauptstadt einen ihrer Unterthanen aus dem Wasser rettete.

Na — und die Königin Wilhelmine? Die wird wohl vom Grafen Bülow für die Tapferkeitsmedaille in Vorschlag gebracht werden??



Der Scheeren-Redakteur

Silhouette, mit der Scheere geschnitten von Otto Böhler (Wien)

Ein Lob- und Dankes-Hymnus

Fortzusehen mit Grazie in infinitum

Was dem Säugling ist die Amme,
Was der Lampe ist die Flamme,
Was dem Setzer sind die Lettern,
Was dem Bäschen sind die Verttern,
Was dem Schwaben sind die Knödel,
Was dem Buam ist „sei Mädle,“
Was dem Münchner ist das Bräuhaus
Und dem Studio das Leihhaus,
Was die Eiheln sind dem Schweine,
Was dem Radler sind die Beine,
Was das Weißbier dem Berliner,
Was der Prater ist dem Wiener,
Was für London ist der Nebel
Und dem „Sozi“ August Bebel,
Was der Whiskey mancher Dame,
Was Herrn Barnum die Reklame,

Was der Roeren den „Obskuren,“
Was Ohm Paul ist seinen Buren,
Was dem Arzt die Patienten,
Dem Reporter fette Enten,
Was der Nordpol ist Herrn Nansen,
Manchem Fürsten sind die Schranzen,
Was dem Mimen die Kontrakte,
Was gewissen Herrn das Nackte,
Was dem Polen ist der Preusse,
Was Herrn Conrad ist Paul Heyse,
Was dem Dreyfus war der Zola,
Was als Nachtrisch Gorgonzola,
Was dem Kaiser Kiautschau,
Was beim Kartenspiel die „Sau“,
Was das Honorar dem Dichter,
Was der Bismarck Eugen Achte,
Was dem Ranker ist das „Doodle,“
Was der Suppe ist die Nudel,
Was das Vaterland Herrn Sigl,
Was der Thüre ist der Riegel,
Was Herrn Jbsen sind die Todten,

Was dem Sänger sind die Noten,
Was dem Fischer ist die Angel,
Stöckern ist der Tengel-Tangel,
Was dem Wenzel deutsche Sprache,
Was die Ziegel sind dem Dache,
Was dem Junker ist der Adel,
Was dem Schneider ist die Nadel,
Was dem Tiger sind die Klauen,
Und die Liebe ist den Frauen — —
Dieses alles und noch mehr
Ist dem Redakteur die Scheer!

Th. Ebner

Lexikographie

„Der allgemeine deutsche Sprachverein“ hat sich mit Rücksicht auf die Vorkommnisse in Südafrika entschlossen, das Wort Brutalität durch das prägnantere Britalität zu ersetzen.



Das Berliner „Rothkäppchen“

Paul Rieth (München)

Der Wolf dachte bei sich: „Das junge zarte Mädchen, das ist ein fetter Bissen, der wird noch besser schmecken, als die Alte...“

Burenschlacht

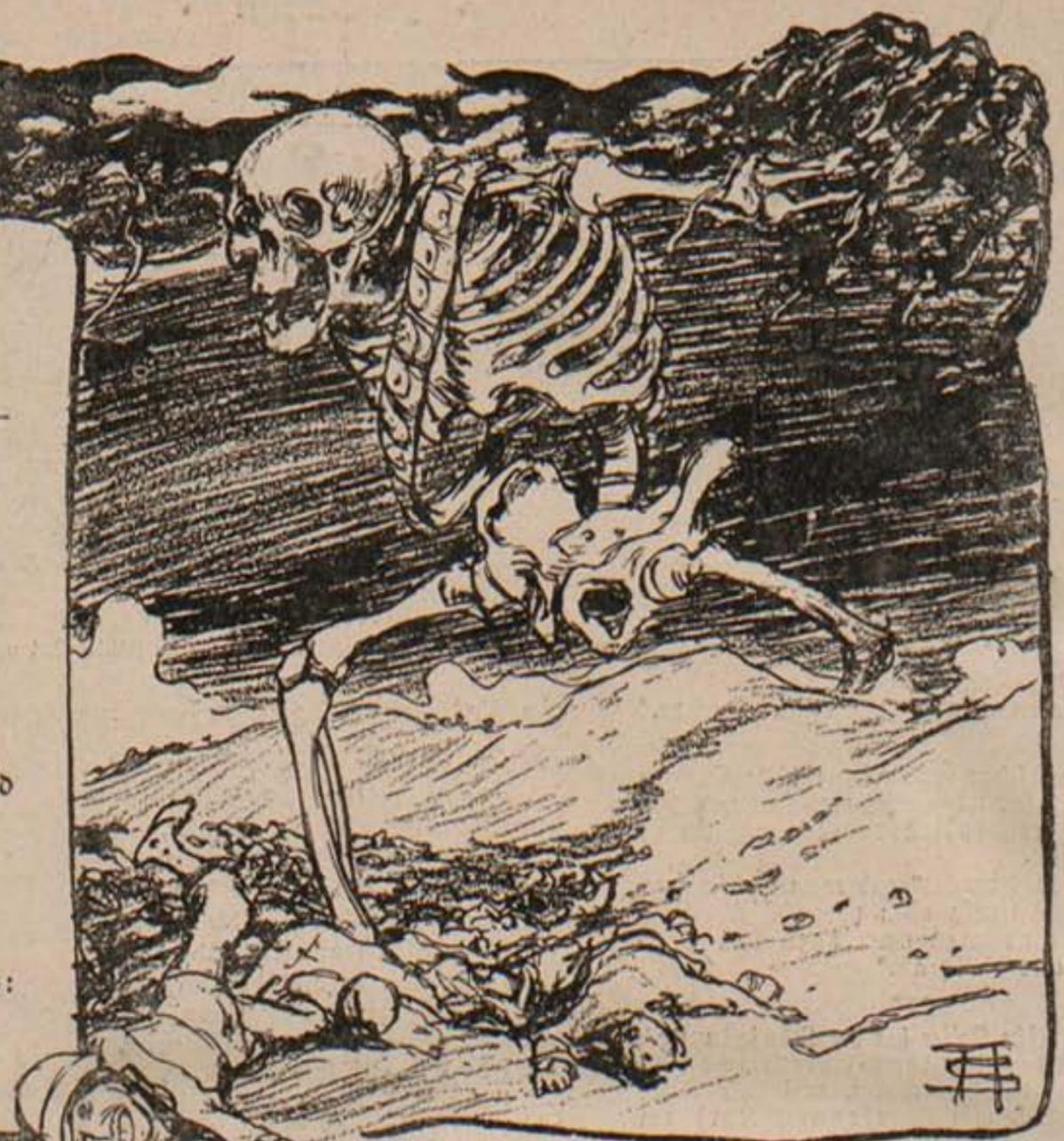
Wie glüht der Sand! — Busch=busch!
Busch=busch! —

Der Bauer kauert hinterm Busch.
Hört ihr sein Sensendengeln?
Ihr stolzen Lords vom Themsestrand,
Ihr stammt ja doch aus Engelland;
So werdet auch zu Engeln!

Piffpaff! Die Mauserkugel schwirrt.
Es sinkt der Arm, das Auge stiert,
Im Sande wühlt der Schenkel.
Piffpaff! Die ganze Kopje knallt —
Wie bei Dunsinane marschirt der Wald
Gen Mörder Macbeths Enkel!

Da packt den Rotbrock kaltes Graun,
Und rückwärts über Beck' und Zaun
Stolpert die ganze Bataille
Binab in den gähnenden Rachen des Todes:
„Der Teufel hole den Cecil Rhodes
Und Chamberlain, die Canaille!“

Edgar Steiger



Arpad Schmidhammer (München)

Lied der Deutschen

Den Gefühlen der Gegenwart entsprechend umgedichtet

England, England über Alles,
Ueber Alles in der Welt,
Wenn es wider Recht und Ehre
Grundlos Schwache übersfällt,
Wenn es heilige Verträge
Lachend bricht um schnödes Geld —
England, England über Alles,
Ueber Alles in der Welt!

Britische Rohheit, britische Tücke,
Britische Treue, britischer Dank
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten hohen Klang,
Sollen an der Nase führen
Uns noch viele Jahre lang —
Britische Rohheit, britische Tücke,
Britische Treue, britischer Dank.

Hol' nur England die Kastanien
Aus der Gluth, mein Vaterland,
Doch dem schwerbedrängten Bruder
Reich' beiseibe nicht die Hand:
Dich für England nutzlos opfern,
Ist des Glückes Unterspand —
Blüh im Glanze dieses Glückes,
Blühe, Deutsches Vaterland!

Otto Berner-Gehrdts

Die schwere Noth

Zum Jahreswechsel sollen in London massen-
haft Gratulations-Enthebungskarten
gelöst worden sein. —

Einladung zum Abonnement auf

„Die Nacht“

Illustrierte Zeitschrift in großem Stile.

Erscheint nächtlich um 12 Uhr Mitternacht.

Bedruckt mit weißen Lettern auf schwarzem,
phosphorescirendem Papier. Enthält alle
Ereignisse bis fünf Minuten nach dreiviertel zwölf.

Hochaktuell in Geburten, Verlobungen
und ähnlichen, meist um diese Zeit geschehenden
Dingen. Unentbehrlich für Gratulanten.

Liegt in allen Separées, Tingeltangels und sonstigen
Nachtlökalen auf.

Man verlange überall „Die Nacht“.

Verlag „Die Nacht“

A. Schörl. G. m. b. H.

Der neue Blutarch

Ritchener wälzte sich nächtlicherweise un-
ruhig auf seinem Lager.

„Die malefizischen südafrikanischen Flöh!“
knurrete er. „Raum fragt man sich da, beißt's
einen schon wieder wo anders!“



Haager Paragraphen

1. Wenn rings die Welt im Frieden liegt,
so laß den Frieden walten! —
Wenn Einer mit dem Andern kriegt,
so gilt's den Mund zu halten.
2. Vermittlung frommt nur, wo sie nützt
den Zwecken beider Mächte —
Es greift, wer Unterdrückte schützt, in
des Bedrückers Rechte.
3. Europa stellt ein Schiedsgericht, des
Krieges Greu'l zu meiden;
Doch bleibt ein Theil auf Kampf erpicht,
so darf es nicht entscheiden.
4. Dem Völkerrecht ein Hort zu sein, hat
Jeder sich vereidigt —
Nur dem Erobrer red' nichts drein, sonst
fühlt er sich beleidigt!
5. Da, wo Du schon Versöhnung ahnst,
darfst Du sie liebend nähren —
Doch wen Du zur Versöhnung mahnst,
kann Dir den Krieg erklären.
6. Kurz, trotz der Friedensmelodie manch'
zartgestimmter Frauen,
Gilt noch die alte Theorie: „wer hau'n
will, laß ihn hauen!“

Helene Raff

Von der alle Kreise erfassenden Discip-
linlosigkeit in China gibt uns eine Nachricht
der „Frankfurter Zeitung“ vom 17. Dezember
einen neuen, drastischen Beweis. Es heißt da aus
Tientsin:

„Die Lokomotive des ersten Zuges nach Peking
versagte den Dienst...“